

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger bielefeld.

No. 101.

Donnerstag, den 27. August

1896.

Donnerstag, den 27. dieses Monats, Nachmittags 6 Uhr  
öffentliche Stadtgemeinderathssitzung  
in der Bürgermeistereyexpedition.

Wilsdruff, den 25. August 1896.

Der Stadtgemeinderath.  
J. V. Goerne.

### Dem deutsch-tschechischen Kriegsschauplatz.

Auf den deutsch-tschechischen Kriegsschauplatz in Böhmen werden wir heute wieder hingewiesen durch einen schwachen Versuch der österreichischen Regierung, die nationale Bewegung durch gütliches Zureden zu beseitigen. Wenn die Sorge um die rechtzeitige Erledigung des wirtschaftlichen Ausgleichs zwischen Cis und Trans dem Kabinett Baden noch einige Zeit zur Beschäftigung mit anderen Fragen übrig lassen sollte, so wird dasselbe neuerdings gut daran thun, nach dem Grundsatz, daß Regieren Vorhersehen bedeutet, der Lage in Böhmen seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Die Annahme, daß der Gegensatz zwischen Deutschen und Tschechen kaum mehr einer Steigerung fähig ist, wird durch die neueste Haltung des Jungtschechentums widerlegt. Die Bestrebungen der Tschechen, beziehungsweise der Jungtschechen, das geschlossene deutsche Sprachgebiet auf nationalem, sozialem und wirtschaftlichem Wege, wie ein angesehenes deutsch-böhmisches Blatt sich ausdrückt, zu unterminiren, datiren nicht von gestern und ehergestern, aber neu ist die Methode, welche jetzt von den Jungtschechen verfolgt wird, um das deutsche Sprachgebiet oder, wie die Jungtschechen sich ausdrücken, die „germanisirten Landesheile“ „zurückzuerobern“ resp. zu utraquisieren. Narodni Jednota Severoceska, der Tschechisirungsverein für Nordböhmen, veröffentlichte soeben einen Aufruf an alle tschechischen Körperschaften, an Bezirks- und Gemeindeausschüsse, Vorstände (Zaloznas), Tischgesellschaften und Private „germanisirten“ Gebiete „unerhörte Zustände“ eingetreten sind, daß die Deutschen einen „Ausrottungskrieg“ gegen die tschechischen Minoritäten eingeleitet, denselben den Kampf ums Messer erklärt hätten, daß die Deutschen Willens seien, die tschechische Bevölkerung auszuhungern, sie aus dem „germanisirten“ Gebiete auszutreiben. Darum sei es tschechischerseits nötig, „entschieden und rasch zu arbeiten“. Ein Nationalfonds der Sevarocaska Jednota für boykottirte Tschechen müsse ehestens ins Leben gerufen werden und aus diesem Fonds solle Jedermann unterstützt werden, der sich im „germanisirten“ Gebiete darum leide, weil er sich dem Tschechentum bekenne. Das heißt, bemerkt treffend die Prager „Bohemia“, aus dem betreffenden Fonds sollen Tschechen für tschechische Agitatoren in deutschen Gebiete werden. Aber freilich, jungtschechischerseits wird eine verarbeitete „Hilfsaktion“ für die tschechischen Minoritäten als unerlässlich bezeichnet, weil die „Feinde“ d. i. die Deutschen, den nationalen Kampf, den sie schon früher auf das wirtschaftliche Gebiet angeblich übertragen, jetzt auch auf das „Leben“ übertragen hätten. Also, weil die Tschechen in ihrem geschlossenen Sprachgebiete sich der systematischen tschechischen Agitation erwehren wollen, weil sie belehrt durch zahllose traurige Erfahrungen, der Utraquierung als der Uebergangspforte zur Slawisirung widerstehen, weil sie entschlossen sind, ihren eigenen nationalen Grund und Boden nicht zum Schauplatz für tschechische Demonstrationen herzugeben: deswegen werden sie der Bestrebungen der nationalen Griftenz des Tschechentums beauftragt und deshalb wird das gesammte Tschechentum seine aufreizendere Sprache läßt sich kaum denken, und bei welcher schon gefährlich, wenn lediglich tschechische Vereine sich ihrer bedienen. Aber die Gefahr für den bürgerlichen Frieden in Böhmen wird dadurch noch außerordentlich erhöht, daß der nämlich gehässige Ton in den tschechischen autonomen Körperschaften des Landes angeschlagen wird, daß der Gemeinderath der Landeshauptstadt Prag die Kampfausgabe und sogar im böhmischen Landesausschusse die Nothwendigkeit hingewiesen wurde, sich mit den tschechischen Minoritäten zu „beschäftigen“, und zwar von dem Standpunkte der Politik, der, wie Dr. Herold, bisher zu den „geringsten“ Jungtschechen gerechnet werden konnte. Wäre

es ein Wunder, wenn in Folge solcher Kundgebungen die breiten Schichten der tschechischen Bevölkerung da und dort die praktischen Konsequenzen aus der Behauptung zögen, daß deutscherseits der Kampf gegen die tschechischen Minoritäten aufs Messer geführt werde? Und was den zu gründenden Nationalfonds betrifft, so mag es ja jedem tschechischen Privaten, ja jedem tschechischen Vereine unbenommen bleiben, sein Geld für die angeblichen nationalen Erfordernisse auszugeben, wie aber wäre es statthaft, daß die autonomen Körperschaften aus den Mitteln der Steuerträger Summen bewilligen, die zur systematischen Bekämpfung der Deutschen im Lande verwendet werden sollen. Diese wäre wirklich eine arge Verletzung der nationalen Gleichberechtigung zum Schaden des Deutschthums in Böhmen. Die Deutschen Böhmens werden, wie bisher, sich zu wehren wissen, sie lassen sich durch tschechische Drohungen nicht einschüchtern und sind im Allgemeinen gewohnt, sich mehr auf ihre eigene Kraft und Fähigkeit als auf das Wohlwollen der jeweiligen Regierung zu verlassen, aber das können und müssen sie verlangen, daß die Regierung kraft ihrer obersten Competenz es den autonomen tschechischen Körperschaften nicht gestattet, zu einem Kriegsfonds gegen die Deutschen im Lande beizusteuern. Sonst könnte ja nächstens die tschechische Majorität des Prager Landtages aus Landesmitteln eine Subvention zur Utraquierung bewilligen. Die Vorstellungen, welche kürzlich die Deputation der deutschen Landtagsabgeordneten bei der Prager Statthalterei erhoben hat, werden hoffentlich nicht wirkungslos bleiben, die Regierung aber wird sich nicht wundern dürfen, wenn jetzt deutscherseits mit allem Nachdruck die Forderung der administrativen Zweitheilung Böhmens geltend gemacht werden sollte.

### Tagesgeschichte.

Berlin, 24. August. Das heute zur Ausgabe gelangende „Reichs-Gesetzblatt“ enthält das Bürgerliche Gesetzbuch vom 18. August 1896 nebst Einführungsgezet.

Berlin, 24. August. Der „Reichsanzeiger“ schreibt: In der Presse sind in letzter Zeit wiederholt Zweifel über die Durchführung der in Aussicht gestellten Reform des Militärstrafprozesses geäußert worden. Demgegenüber sind wir zu der Mittheilung ermächtigt, daß es die Allerhöchste Willensmeinung des Kaisers ist, dem Bundesrathe noch vor Herbst dieses Jahres einen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen, welcher der vom Reichsanzeiger am 18. Mai dieses Jahres im Reichstage abgegebenen Erklärung entspricht.

Berlin, 24. August. Die von auswärts gemeldete Preissteigerung und das immer noch ganz unsichere Wetter haben den Aufschwung im Werthe des Getreides hier noch erheblich gesteigert; der Umsatz war aber weniger reger, wie vorgehört. Weizen und Roggen zeigten neuerlich weitere Fortschritte von 3 Mark und darüber, doch schien die Haltung alsbald unsicher zu werden. Hafer loco in geringer neuer Waare ist schwer verkäuflich, im übrigen jedoch fest.

Ultramontanes. Die „Germania“ schreibt: „Zum Kapitel vom freien Willen sagt Kaiser Wilhelm II in seinem „Vater unser auf hoher See“, in einer der sieben Predigten, die er im Jahre 1894 auf seiner Nordlandsreise gehalten hat: Der Mensch hat seinen freien Willen und kann sich auch gegen Gottes Willen aufbäumen; denn Gott kann und will den Menschen nicht zwingen. Wie ein Hirte seine Schafe mit der Stimme ruft, daß sie ihm folgen, und sie nicht am Strick zieht, so thut auch Gott. Alles kann man in der Welt zwingen und zwingen: die Felsen und den härtesten Diamant, nur nicht ein Menschenherz. Darum hat der Heiland zu dem Gefchlecht seiner Tage gesagt: Wie oft habe ich Euch sammeln wollen, aber Ihr habt nicht gewollt.“ In diesen Worten möchten wir eine sehr starke Abweichung, gewissermaßen eine vollständige Loslösung des Kaisers von der Lehre Luthers, Calvins und Zwinglis, eine sehr große Annäherung an die Lehre

der katholischen Kirche in einem Hauptpunkte des Glaubens erblicken. Wir sind begierig, wie der „Reichsbote“, welcher über die Rechtgläubigkeit der Professoren und Pastoren sonst sorgsam zu wachen pflegt, über die Lehre des Summus episcopus urtheilt. Wird er wohl in Zukunft verkünden, daß Luther das Evangelium wiedergebracht hat, oder wird er erklären, Luther sei ein Irrelehrer gewesen? Da er wohl sicher von Menschenfurcht frei ist, wird er zu dieser Frage Stellung nehmen und sie schon in allernächster Zeit beantworten.“ Der „Reichsbote“ antwortet hierauf: „Die evangelische Kirche und vor Allem Luther haben stets die Willensfreiheit des Menschen anerkannt. Die ganze Reformation war nichts Anderes, als ein Protest der Bergewaltung der Freiheit durch die die Gewissen bindenden Satzungen der Papstkirche.“ — Die „Kreuz-Zeitung“ sagt hierzu: Die angeführte Folgerung der „Germania“ läßt erkennen, daß sie das Wesen der durch Luther herbeigeführten Reformation, wie überhaupt das Wesen der evangelisch-lutherischen Kirche nicht kennt. Auch der in der reformirten Kirche bereinst geltend gemachte strenge Begriff der Prädestination ist längst nicht mehr vorhanden; also sind die ganzen Schlüsse der „Germania“ falsch, erschichtlich tendenziös und im Hinblick auf die Persönlichkeit des zum evangelischen Glauben treuhaltenden Monarchen geradezu unerhört! Thatsächlich bemerken wir nur noch, daß es sich, wie die „Germania“ doch auch wissen könnte, nicht um Predigten handelt, die Se. Majestät der Kaiser selbst „gehalten“, sondern um solche, die der Monarch nach dem guten Brauche der Schiffsordnung bei der sonntäglichen Andacht aus einem Predigtbuche verlesen hat; das hier erwähnte ist, so viel wir wissen, von dem Oberkonsistorialrath Dr. Frommel verfaßt.

Türkei. Konstantinopel, 21. August. Daß die Pforte jetzt aus ihrer Apathie aufgerüttelt wurde und sich plötzlich in der kritischen Frage so entgegenkommend zeigt, läßt sich keineswegs auf das Einschreiten der Mächte zurückführen, sondern nur auf Schwierigkeiten finanzieller Natur. Die Verhandlungen zwischen der Regierung und der Ottomanischen Bank verliefen nämlich resultatlos. Letztere erklärte, so lange nicht in Aetia und Macedonien die Ruhe einigermaßen wiederhergestellt sei, würde es ganz unmöglich sein, Geld zu beschaffen. Dies allein veranlaßte den Sultan, den russischen Botschafter nach dem Selamlit zu empfangen und Tewfik Pascha den Vertretern der Mächte zu versichern, er wünsche sehnlichst mit den Kretern eine Einigung herbeizuführen.

Griechenland. Athen, 24. August. Der macedonische Bandenführer Bruffas wurde getödtet, seine Bande befindet sich auf der Flucht. Zur Zeit halten sich noch fünf bis sechs kleine Banden in Macedonien auf.

Athen, 24. August. Am Sonnabend fand ein heftiger Zusammenstoß außerhalb Peralesions zwischen Insurgenten und bewaffneten Muselmännern statt; viele todt Tücken sind in die Stadt gebracht. Die Aufständischen haben viel Vieh abgefangen; 10 Muselmännendörfer sind verbrannt. Es herrscht deshalb große Aufregung unter den Mohammedanern; sie wollen aus der Stadt hinausstürmen und die Christendörfer angreifen. Gegen ein solches Verfahren wenden die Konsuln allen Einfluß auf. Die revolutionäre Versammlung in Apokorona hat beschlossen, jede Aktion zu verschieben, bis die Vorschläge der Großmächte bekannt geworden seien.

Die mit dem letzten Courier von Tonkin angekommenen Zeitungen besprechen die für die Franzosen wenig erbauliche Nachricht, daß der General-Gouverneur von Indo-China mit der Absicht umgehe, in Paris die Ermächtigung zur Aufnahme einer weiteren Anleihe von 40 Millionen nachzusuchen. Die erst vor einigen Monaten aufgenommenen 80 Millionen seien bereits gänzlich ausgegeben, ohne daß man die Hälfte der Ausgaben, zu deren Deckung sie in Aussicht genommen gewesen seien, damit habe befreiten können. Aus diesem Anlaß wird die Finanzverwaltung



des General-Gouverneurs Rousseau von den unabhängigen Zeitungen in Tonkin aufs schärfste kritisiert. Der „Gclair“ bemerkt hierzu: „Wenn es wahr ist, daß die 80 Millionen der letzten Anleihe bereits verbraucht worden sind und trotzdem noch nicht einmal die Hälfte der notwendigsten Ausgaben von ihnen bestritten worden ist, so sind nicht 40, sondern mehr als 80 Millionen zum vollständigen Ausgleich erforderlich. Bevor wir aber auch nur 40 Mill. hergeben, möchten wir zuvor wissen, was aus den 80 Mill. geworden ist. Letztere sind von den Kammern auf Grund der Versicherung bewilligt worden, daß die Verwaltung von Tonkin mit diesem Gelde die Finanzverhältnisse der Kolonie endgültig regeln werde. Aber wie man sieht, verschwindet unter der neuen Verwaltung in Tonkin das Geld schneller als unter der früheren.“

Madrid, 25. August. Durch die Verordnung des Generals Weyler, welcher die Ernte des Kaffees untersagte, wird auch die Ernte des Zuckers verboten. Die Verordnung erstreckt sich auf die ganze Insel Cuba. Einem Berichterstatter gegenüber hat sich General Weyler geäußert, die Maßregel sei zwar eine harte, sie sei aber die einzige, um den Aufständischen das nötige Geld zur Anschaffung von Waffen und Munition zu entziehen.

### Vaterländisches.

Wilsdruff, 25. August. Auch das zweite Konzert der Kapelle des königl. sächs. 3. Infanterie-Regiments Nr. 102 unter Leitung des Herrn E. Berger war wider Erwarten recht gut besucht. Wenn bei aller Ungunst der Witterung sich auch noch am zweiten Konzerte der Saal füllte und wir verschiedene Musikfreunde das zweite Mal hier sahen, so spricht schon dieses Faktum für die Tüchtigkeit der Kapelle. Durch einen prächtigen Marsch von Friedemann eingeleitet, spielte das Chor die herrliche Ouvertüre zur Oper „Mignon“ von Thomas mit einer Schneidigkeit in den Holzblasinstrumenten, daß dem vornehmsten Geschmack Rechnung getragen wurde, abgesehen von dem kleinen Popsus, der beim Solo am Eingange dem ersten Klarinettenisten unterließ. Auch in diesem Konzerte bewährte sich Herr Reimann wieder in einer Nordischen Fantasie von Fuchs als ausgezeichnete Pianist. Er betonte sich für den wohlverdienten Beifall durch ein Lied für Piffon. Die schwierigste Aufgabe für diesen Abend hatte sich die Kapelle durch den Wagner'schen „Einzug der Götter in Walkhalla“ aus dem Musikorama „Nibeingebirg“ gestellt. Und wir stehen nicht an, für diese vorzügliche Leistung der Kapelle unsere volle Anerkennung auszusprechen; ob das große Publikum ebenso denkt, bleibt eine zweite Frage. Wir behaupten, Herr Direktor Berger habe sich mehr den Dank seiner Hörer verdient, wenn er ihnen mehr Salons als diese klassische Musik geboten hätte, und wähehlich, dieser Wierwarr von Dissonanzen fürchte so unvermittelt auf den Laien ein, daß das Musikstück in ihm durchaus keine Befriedigung erzeugen wird. Warum stand an dieser Stelle kein schöner Straußischer Walzer oder der eines anderen Komponisten? Durch den Vortrag der „Aufforderung zum Tanz“ von Weber kam die Direktion schon mehr dem Geschmack des Publikums entgegen. Die Tempis erschienen doch zu schnell und ob Weber selbst diese Auffassung von diesem Stücke gehabt hätte, bezweifeln wir, geben aber gern zu, daß die Auffassung höchst originell war und ihre Verteidigung finden mag. Den zweiten Teil eröffnete die Ouvertüre zur Oper „Dinorah“ oder „Die Wallfahrt nach Aldermel“ von Meyerbeer; die Ouvertüre bietet ganz vorzügliche Treffer und wirkt namentlich durch den Gesang des Männerchors erhebend auf die Hörer und insbesondere war die Gewitterzene mit aller Wärme gespielt. Statt des Vorspiels und der Siciliano aus der „Cavalleria rusticana“ hätten wir das Intermezzo lieber gehört. Ob die Leitung mit der Nummer 8: „Die Post im Walde“ für Männerchor und Piffon v. Schäffer einen glücklichen Griff gethan hat, wollen wir hier nicht beurtheilen. Nichtig dürfte aber sein, daß Gesang für Männerchor Aufgabe der Männergesangsvereine bleibt. Vorzüglich spielte die Kapelle auch die große Fantasia aus der Oper „Traviata“ von Verdi. Das Publikum sorgte durchaus nicht mit seinem Beifall und Herr Dir. Berger spielte 5 Einlagen. Wäre die Pause an verschiedenen Stellen mehr zurückhaltend gewesen, so hätten die Vorführungen die schärfste Kritik Sachverständiger ausgehalten. Dem Konzerte folgte Ballmusik. Auch durch dieselbe hat die Kapelle gewiß ein gutes Geschäft gemacht.

Wie selbst der unschuldigste Mensch in den Verdacht kommen kann, der Urheber eines Bombenattentats zu sein, zeigt folgender Vorfall. In einem Dorf in unserer Nähe verweigerte eine biedere Bauernfrau einem Metzgerhelfen, der auf den benachbarten Feldern bei Eisenbahnvorarbeiten der Linie Wilsdruff-Wohorn-Jollhaus-Rossen beschäftigt gewesen war, und der in ihrem Hause vor einem der in diesem Sommer so beliebten Regengüsse Schutz suchen wollte, den Eintritt in ihr Gehöft, da sie fürchtete, daß in dem Instrumentenkasten, den er bei sich trug und in dem sich ein ganz unschuldiges Revolverinstrument befand, eine — Hüllenmaschine verborgen sein könnte. Schade, daß es ihr nicht gelang, ihre Nachbarn und die Polizei zu alarmiren, um die vermeintlichen Anarchisten zu verhaften, es wäre dem gesammten Personal gewiß ein einzig daspendendes Vergnügen gewesen, als Verschwörer und Bombenattentäter festgenommen zu werden.

Mit berechtigtem Stolz kann der „Deutsche Jugendbund für Wilsdruff und Umgegend“ auf den Verlauf seines 2. Stiftungsfestes zurückblicken. Der junge Verein — es gehören demselben z. B. ca. 80 Mitglieder an — hat sich in allen Kreisen unserer Bürgerschaft durch sein monnhaftes Bestreben die vorzugesetzten idealen, deutschnationalen Ziele zur Verwirklichung zu bringen, volle Achtung zu verschaffen gewußt, was ja auch die Anwesenheit vieler gutgesinnter Bürger bei Gelegenheit des am Dienstag Abend im Hotel zum Adler abgehaltenen 2. Stiftungsfestes auf das Beste bewies. Der im herrlichsten grünen Schmuck prangende Saal fand die volle Bewunderung der Anwesenden und machte die Dekoration dem B.-B. Rny alle Ehre. Der erste Theil des Programms begann mit dem Jugendbundmarsch von Seidel seitens unserer Stadtkapelle, welche in gewohnter bester Weise sich ihrer Aufgabe entledigte. Hieran betrat Fel. Höppler die Bühne, um nachstehenden, von dem B.-B. Temper in Potschappel verfaßten Prolog vorzutragen:

Müchtig bringt durch Deutschlands Gauen  
wiederum ein ernstes Mahnen,  
Und Begeisterung allenthalben  
bricht sich freudig ihre Bahnen;

Und den deutschen Brüdern allen,  
rings im großen Völkerbunde,  
Ist es sich in unsren Tagen  
wiederum aufs Neue fund.

Sechszwanzig lange Jahre,  
eine lange Spanne Zeit,  
liegen hinter uns verflissen,  
und sie danken uns so weit.  
Sechszwanzig lange Jahre,  
seit dem letzten großen Krieg,  
Wo aus Kampf und Schlachtgewühl  
Deutschland phönixgleich erstieg.

Wo die deutschen Brüder alle  
Mann an Mann im Felde standen,  
Und um uns're deutschen Fahnen  
sich des Sieges Lorbeer wunden.  
Dorten auf dem Feld der Ehre,  
ihrem Muth zum schönsten Lohne,  
Schufen sie aus Blut und Eisen  
eine deutsche Kaiserkrone.

Sollten heute wir vergessen,  
was die Väter einst erstritten?  
Wie sie dort auf klugem Plane  
Schmerz und Heldentod erlitten?  
Wie sie Weib und Kind verließen,  
in der Hand die blanke Wehre, —  
Weiter und Strapazen trotzend  
für des Reiches Stolz und Ehre? —

Nein! Solang' in deutschen Landen  
man noch deutsche Worte spricht, —  
Deutsche Brüder! o, vergeßet  
jere große Thaten nicht.  
Deutsche, ihr in Osten, Westen,  
Deutsche, ihr in Süd und Nord,  
Tragt in ungeflümmen Brausen  
Taufendfach das Echo fort:

Deutsche woll'n wir sein und bleiben,  
freiem Jertum trauen nicht;  
Deutsch nur denken, deutsch nur handeln  
bis das Herz im Tode bricht.  
Deutschlands Einheit unser Streben,  
unser Trachten allezeit,  
Alles unser Gut und Leben,  
unser Herz sei dir geweiht.

Leget ab den Stammeshaber,  
werdet anders nun gefinnt:  
Leert begreifen, daß wir alle  
eines Landes Söhne sind,  
Brüder sollt ihr sein und bleiben,  
Leid und Freude sollt ihr theilen;  
Wiß in eurem trauten Kreise  
Jugendmuth und Freundschaft weilen.

Aber auch die andern alle,  
die noch ferne von uns stehen,  
Alle sollt ihr sie ermahnen,  
daß sie endlich mit uns gehen.  
Traget in die weiten Reichen,  
uns're Ideale hin,  
Sucht in allen zu erwecken  
angestammten deutschen Sinn.

Haltet fest, was uns verblichen,  
noch von uns're Väter Art,  
Daß sich auch in uns'rem Kreise  
Stammesbewußtsein offenbart.  
Haltet fest an Treu und Sitze,  
achtet Wahrheit, Lieb' und Ehre,  
Stehet treu zu Reich und Kaiser,  
spaltet nie des Glaubens Lehre.

Was du einstens hast versprochen,  
halt es auch im neuen Jahr;  
Wirt und schaff, was gut und edel,  
und was männlich ist und wahr.  
Uebe deine Kraft aufs Neue,  
treuherecht zu jeder Stunde!  
Wachse, blühe und gedeihe!  
Heil dir, deutscher Jugendbund!

Nunmehr nahm B.-B. Deuchler das Wort, um folgende Begrüßung an die Erschienenen zu richten: „Hochgeehrte Festversammlung, werthe Damen und Herren! Seitens meiner lieben Bundesbrüder ist mir der ehrenwerthe Auftrag zu theil geworden, Ihnen allen ein herzlich „Willkommen“ entgegen zu rufen, darum: Deutsche Männer, deutsche Frauen seid uns willkommen jederzeit und besonders heute, wo Sie sich eingefunden haben, unser 2. Stiftungsfest mit Ihrer Gegenwart zu bereichern und uns dasselbe verschönern zu heißen. Berehrte Anwesende, Stiftungsfeste zu feiern, ist zwar keine Seltenheit, aber wir Bundesbrüder schauen mit Zufriedenheit und mit Stolz zurück auf unser kurzes Bestehen. Bedenken wir doch, zu welcher aufgeregten Zeit ein solcher entstanden ist. Als Borkott und demokratische Umtriebe in Wilsdruff an der Tagesordnung waren, und besonders auch die Jugend daran sich zu beteiligen schien, da erscholl auch der Ruf an die deutsche Jungmannschaft: Wachet auf, deutsche Jugend, besinne dich deiner Pflichten, welche du als Reichsangehöriger zu erfüllen hast, thue Einhalt dem demokratischen Treiben und fremdländischen Trachten, denn dir gehört die Zukunft. Und stürmte, dieser Ruf sollte nicht an uns vorübergehen, denn gar bald fanden sich deutschdenkende Männer und Jünglinge, welche sich zum größten Theil vorher nicht gekannt, zusammen und schlossen doch ein Freundschaftsbund, in welchem sie gelobten, unverbrüchlich treu zu stehen zu Kaiser und Reich, König und Vaterland, und es war eine heilige, ernste Arbeit, als wir zur Gründung eines deutschen Jugendbundes schritten. Dieser Bund ist trotz aller Anfeindungen von verschiedenen Seiten doch gewachsen und wird auch weiter bestehen, so lange es treudeutsche Männer und Jünglinge giebt. Auch Ihre zahlreiches Erscheinen, verehrte Anwesende, am heutigen Tage ist uns ein Beweis, daß Sie nunmehr vollkommen einverstanden sind mit den Idealen und Zielen eines deutschen Jugendbundes und ich halte es daher auch heute wiederum für meine Pflicht, uns'rer Monarchen und uns'res Vaterlandes besonders zu gedenken, indem ich Sie auffordere, mit mir einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät Kaiser

Wilhelm II., Seine Majestät König Albert von Sachsen, sowie das gesammte deutsche Vaterland, sie leben hoch, hoch, hoch. Begeistert stimmte man in die Hochrufe ein und kräftig erscholl das Lied „Deutschland über alles“. Nachdem auch dieses Lied verhallt war, hielt der Vorstand des Vereins, Herr Bahnassistent Grimmer, eine längere, zündende Ansprache, welche volle Anerkennung fand. Des Umfanges wegen gelangt dieselbe in nächster Nummer zum Abdruck. Eine besondere Abwechslung boten die von 4 jungen Damen, Fel. Anders, Papig, Schulz und Knorr zum Vortrag gebrachten zwei Jüther-Vortragsträge. Die Leistungen bewiesen, in welcher trefflicher Weise und mit welcher Ausdauer die Vortragenden ihrem Studium obgelegen hatten. Der lebhafteste Beifall bewog die Damen zu einem weiteren Vortrag. Der 2. Theil des Programms enthielt Musikstücke und das Theaterstück „Kurirt“, Lustspiel in zwei Bildern. Das letzte Stück wäre für die meisten Festtheilnehmer gewiß von noch mehr Interesse gewesen, hätte sich das unvermeidliche Liebespaar nicht so schnell in den Armen gezeugen und die Zustimmung des Vaters der Braut erworben. Die Verwickelungen und den Witz des Stückes hatten jedoch die Spieler sehr erfaßt und wurde denselben auch am Schlusse der wohlverdienten Dank durch Beifallsbezeugungen zu theil. Den Abschluß bildete ein flotter Ball, an welchem sich Alt und Jung betheiligte, auch wurden während einer Tanzpause Glückwünschtelegramme verschiedener Brudervereine und Bundesbrüder gelesen. Wir aber wünschen, daß der junge Verein immer mehr blühe und gedeihe. An die jungen Männer aber, die gegen König und Vaterland gleich treu gefinnt und bei denen die Glaube an den allmächtigen Gott noch nicht erloschen, jetzt noch noch schweigend bei Seite stehen, ergeht die bringende Bitte, daß diesem Verein zur sichersten Bekämpfung der auch hier auftretenden Volkverführerschanzungen, denn Einigkeit macht Stärke.

Im Gasthose zu Blankenstein konzertierte am vergangenen Sonntage die Kapelle des 4. königl. sächs. Inf.-Regiments Nr. 103 aus Bautzen. Sie bot unter der bewährten Leitung des königl. Musikdirigenten Herrn E. Giehl nur Einmal freies, Muszergiltiges, und die Anwesenden, die den Saal auf den letzten Platz füllten, wurden von dem Gehörten freudig ergriffen und bekundeten ihre Anerkennung durch stürmischen Beifall. An dem auf das Konzert folgenden Balle betheiligte sich fast alle Besucher. Der rührige neue Wirth des Gasthoses, Herr E. Gultig, der schon die Herren Offiziere, während der ganzen vorigen Woche in seinem Gasthose Kasino aufgeschlagen hatten, zu ihrer vollen Zufriedenheit wirthet hatte, wortete mit den besten Speisen und Getränken auf, so daß für geistige, wie für leibliche Genüsse bestens gesorgt war.

Zur Host gebracht wurden am Sonnabend in Freiberg die drei Kinder eines Handarbeiters, ein dreizehnjähriges Mädchen und zwei Knaben im Alter von 12 und 8 Jahren. Dieselben hatten sich mehrere Tage vogabundierend herumgetrieben und in Metreibepuppen u. dergleichen in einem Hause der unteren Langengasse einen Einbruchdiebstahl. Er stieg der Straße aus durch ein Fenster ein und entnahm eine Portemonnaie 25 Mark, wofür sich die Kinder allerhand näheres Zeug kauften. Bereits vor 14 Tagen hatte der Junge aus derselben Wohnung 5 Mark gestohlen.

Dresden, 24. August. Die königl. Staatsregierung hat zur Preisvertheilung an Aussteller der sächsischen Gewerks- und Kunstgewerbe-Ausstellung 30 Staatsmedaillen bewilligt. — Die in verschiedenen Zeitungen erwähnte Verlängerung der Ausstellung über den anfangs festgesetzten Schlußtermin: Sonntag, den 27. September hinaus ist noch nicht beschlossene Thatsache. Wohl ist im geschäftsführenden Ausschusse diese Angelegenheit besprochen worden, auch wurde hierbei die Ursachen, die sowohl für eine solche, wie gegen eine Verlängerung sprechen, einzeln besprochen, das Ergebnis aber kein bestimmtes. Vorerst werden sämtliche Aussteller befragt werden, ob sie geneigt sind, ihre Gegenstände länger als wie sie verpflichtet sind der Ausstellung zu überlassen; müssen sämtliche Wirths im Ausstellungspark und in der alten Stadt, wie der Dorfanlage, deren Kontrakte am 27. September ablaufen, erst eine Erklärung abgeben, ob sie unter gewissen Umständen (höhere Beleuchtungskosten u. dergleichen) für eine Verlängerung im Verhältniß zu der etwa zu erwartenden Einnahme geprüft werden. Erst dann wird sich der geschäftsführende Ausschuss über die Frage der Verlängerung endgültig schlüssig machen. Sicherlich würde die Zeitdauer der Ausstellung aber nur um 5., allerhöchstens bis Sonntag, den 11. Oktober, verlängert werden können, da sich die Ausstellungs-Verwaltung dem Rath gegenüber verpflichtet hat, den Ausstellungsplatz vollständig geräumt am 27. Oktober wieder der Stadt Dresden zur Verfügung zu stellen, da der Platz zum Schauplatz großer feierlicher und künstlerischer Veranstaltungen erkoren worden ist.

Dr. Gradnauer, Ehefaktantur des Dresdener demokratischen Organs und hervorragender Parteiführer, Dresden vor einigen Tagen den Rücken gewendet und ebenfalls nach Dresden zurückkehrte. Was der eigentlich Grund seiner Abreise ist, darüber gehen die Ansichten auseinander. Ohne Streit mit anderen Führern der Partei scheint es abgesehen zu sein. Herr Gradnauer hat das Feld der Thätigkeit nach Süddeutschland verlegt. Wer sein Erbe antreten wird, steht noch nicht fest.

Die Ziehung der 3. Klasse der 130. königl. Sächsischen Landeslotterie erfolgt am 7. und 8. September 1896.

Vom heutigen Tage ab wird im Zoologischen Garten in Dresden bis auf Weiteres eine selten schöne, aus 20 und zwanzig Mädchen und drei Männern bestehende Sammeltruppe ihre Vorstellungen beginnen. Herr Prof. Rud. Virchow in Berlin, der große Anthropologe, schrieb über diese Truppe an den Direktor der Samoa-Karawane: „Die Berliner Anthropologische Gesellschaft und ich selbst haben mit größtem Interesse die Vorstellungen der Samoaner und diese selbst in Wilsdruff gesehen. Eine Rasse, welche so große körperliche Kräfte mit einer wahren Fülle von natürllicher Grazie und Ausdauer verbindet, ist an sich eins der merkwürdigsten Phänomene in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Die von Ihnen ausgewählten Personen zeigen diese Eigenschaften in besonderem Maße. Ich kann nur wünschen, daß recht viele dieser Naturmenschen sehen und würdigen möchten.“ Die Vorstellungen finden täglich Vormittags halb 12 Uhr, mittags um 4 und 6 Uhr statt.

Dieser Tage wurde die Residenz von einer Jagdtruppe horde besetzt. Die Reiter kamen mit 8 Wagen, 16 Pferden



## Der Haide-Baron.

Roman von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Zug eilte mit unerbittlicher Pünktlichkeit weiter, und war noch immer allein geblieben. Zerstreut betrachtete er die letzte Zeichnung, an welcher er unwillkürlich das Interesse zu haben schien. Das Bild jenes Glenden, vor welchem er so oft gerettet, schob sich dazwischen und unwillkürlich zeichnete er immerhin charakteristischen Kopf dieses Menschen, der in geheimnißvoller Weise anzog und abstieß.

Was war's nur, das aus diesen von Leidenschaften durchdrungenen Zügen ihn so bekannt anschaute? — Es lag etwas in den Augen des Mannes, was ihn gespenstlich durchschauerte, was war's nur?

Er vollendete die Zeichnung und grubelte weiter, dann versuchte er endlich das Skizzenbuch zu stecken, in die Tasche zu stecken, ein Anderes zu denken. Und die Zauberin, die er so oft gesehen, führte ihm jenes Bild vor die Seele, das ihn bis zum Ziel treu geleitete.

Auf dem Wiebekindhof war man nicht wenig verwundert über den unerwarteten Besuch des feinen Betters, dessen Bescheidenheit allerdings noch nicht bis hierher gedrungen war. Man wußte nur, daß er als blutjunger Mensch davongelaufen sei, um ein Mal ein Maler zu werden und also ein dummer Narr sein sollte, der eigentlich ins Tollhaus gehörte.

Das war das Uebel, welches seine Verwandten über ihn gefällt und bis zur Stunde aufrecht erhalten hatten. Im übrigen hatte es sie gefreut, weil sie bei seiner Narrheit nur zu gewinnen konnten und sich schon seit jener Stunde als seine Nachfolger betrachtet hatten, obwohl sie von dem für sie günstigen Testamente des alten Oheims noch keine Kenntniss besaßen.

Gerhards Ankunft machte den Better und seine Frau sehr unruhig und brachte sie aus ihrem trägen Gleichgewicht, zumal als sie vernommen, daß er in seines Großvaters Auftrag erschienen sei. Franz Wiebekind war der Typus des norddeutschen Bauern, ruhig und gleichmüthig in seinem Thun, langsam im Denken und Erfassen, schlau in seinem Vorgehen, rasch bei der Arbeit, aber auch von stolzem Selbstbewußtsein auf seinen Besitz erfüllt, ein Stolz, der bei reichen Bauern gar leicht in Progenitium ausartet.

Der Wiebekindhof aber war einer der reichsten in der Gegend und der Besitzer deshalb ringdum der angesehenste und geehrteste Mann. Es ist ja leider immer und immer nur der Besitzende im Recht und im Ansehen. Die Bäuerin war vom gleichen Schlage wie ihr Mann, womöglich

noch hoffärtiger und beider Hauptbestreben, ihr Geld und Gut fortwährend zu vermehren.

Daß der Erstgeborene, ein Söhnchen, bald nach der Geburt gestorben war, erschien den Eltern als ein großes Unrecht, und sie kamen erst zur Einsicht, als der Pfarrer ihnen diese gottlosen Gedanken so recht vor Augen geführt hatte. Das nachfolgende Töchterlein erfreute sich als solches durchaus keiner besonderen Werthschätzung von ihrer Seite, weshalb man es wenig beachtete und das kleine Ding wie ein nutzloses Geschöpf aufwachsen ließ, allerdings in der bestimmten Hoffnung, noch einen Stamm-Erben zu erhalten.

Nach und nach mußte man sich an den Gedanken gewöhnen, in Meta die zukünftige Erbin zu sehen, aber da war's mit der Erziehung des wilden Kindes schon zu spät, es spottete jeden Zügels, setzte der elterlichen Autorität entschlossenen Widerstand entgegen, sobald es sich um das Aufgeben eines Vorhabens, einer liebgewordenen Gewohnheit handelte, und wurde, als man es erst einer Pension, dann der klosterlichen Erziehung übergab, so sterbenskrank, daß die Eltern es auf den Rath des Arztes in ein Forsthaus brachten, um hier erst wieder körperlich zu gesunden.

Im Kloster hatte man Meta trotz alledem sehr liebgewonnen, weil man den Kern ihres Wesens als treu und wahr erkannt und nur die Lieblosigkeit des Elternhauses diesen Kern mit der harten Rinde des Troges umgeben hatte. Doch mußte das junge Mädchen Lust und Freiheit haben und es fand beides im schönen Walde, ja, viel mehr noch, es fand seinen Herrn, der es zu zügeln und zu lenken verstand mit dem Zauberwort dem „Sesam, thue dich auf,“ dessen Schlüssel im Menschenherzen ruht, und es der Märchenwelt seiner Liebe öffnete, welche vom Himmel kommt.

Ein hübscher Forstgehilfe zähmte das trotzig wilde Kind, und als Meta in den Wiebekindhof zurückkehrte, da staunten Eltern und Diensteute sie an, wie ein lebendiges Wunder. Ruhig und sittig war sie geworden, wie es sich für ein junges Mädchen ziemt, süßsam und dienstfertig gegen die Eltern, freundlich gegen die Knechte und Mägde, was Allen nun wieder recht unheimlich vorkam und unmöglich mit rechten Dingen zugehen konnte.

Die Menschen sind einmal nicht anders, besonders die der ungebildeten Klassen, eine plötzliche Wandelung, sei es zum Guten oder zum Bösen, kommt ihnen, weil unbegreiflich, stets ungelegen. Mit der ehrbaren und verständigen Meta wußten selbst die Eltern zuerst nichts anzufangen, den Diensteuten aber war sie geradezu unheimlich.

„Wir müssen sie verheirathen,“ meinte der Vater nach reiflicher Ueberlegung zu seiner Bäuerin, „mir wird dumm dabei, daß sie so arg vernünftig geworden ist.“

„Aber Du willst doch den Hof noch nicht abgeben?“ fragte sie ängstlich.

„Keine Rede davon, ich weiß einen, der für uns paßt, der neue Bauer im Wittkop-Hof, — ich traf ihn kürzlich hier in der Gegend, sie nennen ihn den Haidebaron.“

„Ist er nicht zu alt für sie?“ fragte die Bäuerin besorgt.

„Nein, just das rechte Alter, wenn sie Lust hat, wieder wild zu werden. Er hat den Hof baar ausgezahlt und noch eine ganze Menge Geld in guten Papieren, — reich zu reich, arm zu arm, sonst bleibt nichts Ordentliches bei einander. Dabei hat er städtische Manieren, wie's die Meta gern hat, und wenn ein Sohn kommt, soll er den Wiebekind-Hof haben, so will's auch der Oheim Geert.“

Damit meinte er den Alten im Berghaufe.

„Glaubst Du es sicher, daß er uns sein Geld vermacht?“ fragte die Frau.

„Natürlich glaub' ich das, der Farbenklexer kriegt keinen Pfennig, so sind wir die Nächsten daran.“

Es kam dem Bauer keinen Augenblick in den Sinn, daß Meta sich dieser projectirten Heirath widersetzen könne, das wäre etwas ganz Unerhörtes gewesen, da die Eltern, absonderlich der Vater als Haupt der Familie das alte Recht, welches bei der ländlichen Bevölkerung als Gesetz gilt, stets besaßen, den Schwiegersohn und die Schwiegertochter nach eigenem Ermessen zu wählen. Man hatte deshalb dem Bewerber um Meta's Hand das Jawort schon gegeben, bevor man es der Waise gesunden, ihr ein Wort davon zu sagen, sodann auch dem Alten im Berghaufe die Verlobung mitgetheilt und um seine Bestimmung gebeten.

„Der Großvater wegen,“ hatte Franz Wiebekind seiner Frau erklärt, „denn sonst hat er mir nichts dazwischen zu reden.“

Hätte der schlaue Bauer Wind von der betwählten Liebenschaft seiner Tochter bekommen? — Es schien dem so zu sein, da er sich, entgegen der ländlichen Gepflogenheit, ungewöhnlich eifertig bei dieser Sache benommen und den wildfremden Freier, der sich als reicher Holländer aufspielte, welcher sich in Amerika ein großes Vermögen erworben hatte, ohne weitere Nachfrage als Schwiegersohn annahm.

Meta stand starr vor Schrecken und Entrüstung, als der Vater ihr mittheilte, daß sich an einem bestimmten Tage ihr Bräutigam einstellen werde, um Verlobung zu feiern.

Es folgte jetzt eine Scene, wie der Wiebekindhof sie noch niemals erlebt hatte und das Ende davon war, daß Meta dem Vater kurz und bündig erklärte, lieber den Schleier zu nehmen als den ihr ausgebrungenen Gatten. Sie war klug genug, von ihrem Liebsten im Forsthaufe nichts zu verrathen, weshalb ihre Drohung angesichts der unerbittlichen Folgerung, daß der alte Stammvater in diesem Falle auf den Farbenklexer übergehen mußte, die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlte.



„Dann soll der Herr Pfarrer Dir den Kopf zurechtsetzen,“ knurrte der Vater, „wenn Du so ganz aus der Axt schlägst, verdienst Du den Hof garnicht.“

„Meinetwegen mag ihn erben, wer will,“ trogte Meta, die in ihre alte Wildheit wieder zurückgefallen war. „Ich will mir keinen Mann aufdrängen lassen, weil ich allein damit leben soll.“

„Kind, das sind neumodische Gedanken, die hier zu Lande nicht gelten,“ meinte die Mutter, die es mit dem Zureden versuchen wollte. „Mein Vater hat mir den Freier auch ausgesucht, und Du kannst nicht sagen, daß er unfriedlich ausgefallen ist. Sollst Dir wenigstens den Hofbauer ansehen, er ist ein städtischer Mann und wohl noch reicher an Geld als der Oheim Geert.“

„Natürlich ist er reich,“ murrte der Bauer, der kein haarbret von seinem Rechte vergeben wollte. „Hab's auch schon dem Alten hingeschrieben, die Sache ist klipp und klar, nimm Dich in Acht, weiter sag' ich nichts.“

An demselben Tage, als der Freier vom Wittelkopf-Hofe eintreffen sollte, erschien Gerhard, der Farbenklexer, wie man ihn ohne jegliche Absicht einer Beleidigung konsequent bezeichnete, während Meta spurlos verschwunden war.

Der Besuch des jungen Mannes, welcher als legitimer Erbe seines Großvaters im Auftrage desselben erschien, um hinsichtlich des Freiers die Familien-Ehre zu wahren, machte auf den Bauer und seine Frau einen geradezu niederschmetternden Eindruck und vermehrte die Verwirrung und lähmende Bestürzung, welche die Flucht der Tochter hervorgerufen hatte.

Noch niemals war hier so etwas erdört worden, noch nie hatte eine Bauerntochter es gewagt, den vom Vater gewählten Freier auszuschlagen und nun gar davon zu laufen.

„Das kommt von all' dem feinen Kram, und dem Ungeiz, das sie gelernt hat,“ seufzte der Bauer, als er Gerhard, dem er den Schimpf gern verschwiegen hätte, nothgedrungen Alles mitgetheilt hatte.

„Nein, es kommt einzig von Eurer Despotie, womit Ihr nach Gutdünken über Eure Kinder verfügt,“ erwiderte Gerhard unwillig. „Wie könnt Ihr verlangen, Better, daß Eure Meta einen Mann heirathen soll, den sie garnicht kennt, von dem sie nichts weiß, als daß er viel Geld besitzt und der noch dazu um soviel älter ist, daß er ihr Vater sein könnte.“

„Wäre juist der Rechte für sie gewesen,“ knurrte der Bauer, „aber nun ist's vorbei damit, und gnade ihr Gott, wenn sie wieder zurückkommt, dann geht's in's Kloster, um Buße zu thun.“

„Gernach Better,“ warnte Gerhard, „greift in Euer eigen Gewissen, ehe Ihr Andere richten wollt. Ueberlasset das ihrem Beichtvater. Höret mich an; was ich Euch rathe, will ich vor meinem Großvater verantworten. Zuerst also verhaltet Euch ruhig, wenn der Hofbauer aus der Haide kommt. Sprecht nichts Böses von Eurem Kinde, sondern sagt, daß es krank geworden sei, mit einem Wort, redet Euch aus. Was wißt Ihr Näheres über den Freier? — Kennt ihn ein glaubwürdiger und angesehenere Mann aus Eurer Freundschaft?“

„Um, er hat den Wittelkopfhof gekauft und baar ausbezahlt, hat mir eine Menge Geld in Papieren gezeigt und dann hat der Amtmann in X. gesagt, daß es seine Richtigkeit damit habe.“

„Und darauf hin wollt Ihr diesem Fremden Eure Tochter und damit die Anwartschaft auf den Wiedekindhof geben?“ rief Gerhard erstaunt. „Wißt Ihr denn, woher er sein vieles Geld eigentlich hat?“

„Freilich, von seinem Oheim in Amerika, er hat's mir selber gesagt,“ fiel der Bauer zuversichtlich ein. Gerhard lächelte belustigt.

„Er selber also,“ sagte er, „und keinen andern Bürgen habt Ihr dafür, Better?“

„Der Amtmann in X. sagt es auch, er hat seine Papiere gesehen. Man heißt ihn Haide-Baron.“

„Wie heißt er denn sonst eigentlich?“ Franz Wiedekind schob seine Koppe zurück und schaute nach der Decke empor.

„Es ist ein ehelicher Christen-Name, aber ich hab' ihn vergessen. Schau, da ist der Hofbauer,“ setzte er, einen Blick durch's Fenster werfend, ängstlich hinzu. „Er reitet wie ein Stadtherr, was? — Und was für ein Staatsstier, der Fuchs hat ihm baare zweihundert Louisdo's gekostet.“

Gerhard blickte aufmerksam nach dem Reiter, der soeben über den Hof trabte, sich mit einer fast eleganten Bewegung aus dem Sattel schwang und einem langsam heranschleudernden Knechte sein Pferd übergab.

„Ist es nicht ein gefährlicher Virus, sich als Landmann ein solches Reitpferd zu halten?“ fragte Gerhard, den Mann gespannt beobachtend.

„Um, er hat's ja,“ meinte der Bauer, mit einem hochmüthigen Blick über die Achsel den Maler streifend. „Was soll ich ihm nur sagen?“ murmelte er, „die Dirne ist verrückt, ihn mit all' seinem Gelde auszuschlagen. Und so ein Staatsstier von Pferd!“

Er ging hinaus, während Gerhard sich gemächlich in den einzigen Lehnsstuhl niederließ, um den Kopf des Freiers, der für ihn beim ersten Anblick schon sowohl zu einer interessanten Studie, wie zu einem geheimnißvollen Problem geworden war, im Geiste zu skizziren.

Als der Haidebaron, wie der Hofbauer bereits genannt wurde, in die Stube trat, suchte er beim Anblick des jungen Malers, dessen Gegenwart ihm offenbar unbekannt war und ihn unangenehm zu überraschen schien, erblassend zusammen.

„Sie haben Besuch, Herr Wiedekind,“ sagte er dann, sich mühsam fassend.

„Ach, das ist bloß mein Better,“ erwiderte der Bauer mit einer Art Geringschätzung, welche Gerhard das Blut in die Schläfen trieb.

„Ich bin der Maler Gerhard Wiedekind,“ sagte er kurz, sich leicht verbeugend.

„Doch nicht der Schöpfer des prächtigen Wittelind-Bildes in der Kunst-Ausstellung?“ fragte der Haidebaron rasch.

„Es ist allerdings mein Bild,“ erwiderte Gerhard, den

sonderbaren Bauer, der sich für seine Kunst interessirte, noch größerer Aufmerksamkeit auf's Korn nehmend.

„Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Bewunderung ausspreche, Herr Wiedekind,“ fuhr der Hofbauer sehr fort, „ich hatte Gelegenheit, das Bild zu sehen und bin alle Welt entzückt davon.“

„Verstehen Sie denn etwas von der Malerei?“ fragte Gerhard überrascht.

„Nicht mehr und nicht weniger als jeder Laie, der dafür interessirt,“ entgegnete jener leichtbin, „ich habe in Jugend eine gute Schule besucht, zeichnete nicht schlecht und suche noch heute dieses kleine Talent fortzubilden.“

„Sind Sie Landmann von Beruf,“ fragte Gerhard weiter.

„Nur aus Neigung,“ lautete die ruhige Antwort, „meiner Vater wollte mich zum Kaufmann pressen, da wurde nicht Rechtens aus mir, weil ich durchaus die Landwirthschaft erlernen wollte. Jetzt bin ich ein freier, unabhängiger Mann, der Mittel besitzt, um sich zu regen, und beabsichtige ich deshalb in der Haide einen Musterhof herzustellen.“

Er hatte es leicht und lächelnd hingeworfen, während Better Franz die Lippen zu einem breiten Lächeln verzog.

„Ihr macht nichts in der Haide, Hofbauer,“ sagte er schüttelnd, „werft Euer Geld weg, hättet mich früher fragen sollen.“

„Wie konnte ich das, da ich Euch nicht kannte,“ fragte Wiedekind! — „Ich war nun einmal veressen darauf, einen Hof in dieser Gegend zu erhalten und konnte von Glück sagen diesen zu finden.“

„Mich nicht kennen,“ wiederholte Franz Wiedekind beleidigt, „laßt das den Oheim Geert nicht hören. Der Wiedekind-Hof ist der beste und reichste im Lande, wir stammen vom König Wiking ab, daß Ihr's wißt, Hofbauer!“

„Das erfuhr ich bald,“ erwiderte dieser ernsthaft, „hättet aber doch nicht gewußt, Euch mit meiner Sache zu behelligen. Ihr seht, daß ich sonst nicht zu den Blöden gehöre,“ setzte er zu Gerhard gewandt, lächelnd hinzu, „da ich mich unterfanke um die Hand der Prinzessin vom Wiedekind-Hof zu werben. Doch soll man mich nicht umsonst den Haide-Baron gekauft haben.“

Die unspäten Argen des Hofbauers, deren Farbe mit dem besten Willen nicht zu erkennen war, richteten sich mit einem lauernden Ausdruck auf den jungen Maler, den er vielleicht für einen Nebenbuhler halten mochte.

Gerhard, der sich durch diesen Blick unangenehm berührt fühlte und trotz des Interesses, das er an ihm nahm, einen instinktiven Widerwillen gegen dieses Doppelwesen von Bauer und glattem Weltmann empfand, bemerkte ironisch: „Ich sehe, daß Sie sehr viel Muth und Selbstvertrauen besitzen, um in Ihrem Alter ein so junges Mädchen, das mit einem Fuß noch in den Kinderschuhen steckt, heirathen zu wollen.“

„Es werden in der Regel die besten Ehen,“ sagte der Hofbauer ohne ein Zeichen des Verdrußes, „die junge Gattin soll einen Führer und Beschützer zur Seite haben, doch keinen Gespielen. Ich bedauere es tief, daß meine Verlobte krank geworden ist, ich sah sie erst einmal in der Kirche, wußte aber sofort, daß sie oder keine mein Weib werden müsse.“ (A. f.)



8 Männern, ebensoviel Frauen, und mindestens 30 Kindern, also ca. 46 Seelen, die Emser-Adee, Pfortenbaurstraße und Blumenstraße in stottem Tempo hereingefahren, bogen über den Sechsenplatz auf das Terrassenufer ein und fuhrten bis an den Sechsenplatz entlang. Hier wurden sie von der Gendarmarie gestellt, mußten wenden und wurden nun von vier Schupsteuten des Terrassenufers zurück und an der Jägerkaserne vorbei eskortiert und dort, wo sie hereingekommen, wieder aus der Stadt abgedrückt. Männer, Frauen und Kinder der Horde sahen sämtlich gut genährt aus und trotz allen Schmutzes ließ sich ein gewisser Wohlstand nicht verkennen. Die Pferde, obwohl theils ziemlich mager, sahen ebenfalls leblich gut aus und liefen sehr flott. — In Großhartthou war dieselbe Bande am Freitag in ziemlich dreifacher Weise aufgetreten. Der Gastwirth, der der Gesellschaft sein Lokal verbot, wurde mit Erstechen bedroht; auch der Polizei wurde thätlicher Widerstand geleistet. Nur mit größter Mühe gelang es, die Horde, der besonders zur Gegendzeit die Landbevölkerung ziemlich schutzlos gegenübersteht, aus dem Dorfe zu bringen.

— Wurzen, 22. August. Bei dem gestrigen Manöver sind mehrere Reiter mit den Pferden in einen Steinbruch gestürzt. Zwei Reiter wurden schwer verletzt. Mehrere Pferde trugen ebenfalls schwere Verletzungen davon.

— Leipzig, 23. August. Gestern Abend in der ersten Stunde ist in einer in L.-Neuditz gelegenen Wachsstockfabrik ein 32jähriger, verheirateter Arbeiter dadurch um's Leben gekommen, daß sich, als er inwendig einen Kessel frisch, in dem Kessel Gase entwickelten und eine Explosion verursachten. Der Mann, welcher betäubt war und Brandwunden am Körper hatte, wurde noch lebend in das städtische Krankenhaus gebracht, wo er Nacht verstarb.

— Um die Bürgermeisterstelle in Freiberg sind 13 Bewerbungen eingegangen.

— In einem Weinberge des Gemeindebezirks Oberau bei Meißner wurde die Reblaus gefunden.

— Der 15jährige Sohn des Wirthschaftsbesizers Seiler in Obermeißen hatte am Freitag seinen Hund, einen großen Jagdhund, vor den Rechen gespannt und arbeitete auf dem Felde, als der Hund plötzlich noch einigen arbeitenden Leuten zuströmte und sich, weil ihn der junge Mensch daran hinderte, nun auf seine Füße, ihn niederstieß und ihm den rechten Arm in furchtbarer Weise zerrißte, so daß das Fleisch an der Hüfte hing.

— In welcher raffinirten Weise Bettler oft Schwindel treiben, zeigt folgender Vorfall. Kürzlich sprach eines Nachmittags in Dresden ein Bettler bei einer Dame vor und bat sie um Almosen. Dabei wußte er in trefflicher Weise sein Leid zu klagen. Sie er, obwohl er in den besten Jahren stehe, nicht arbeiten könne, weil er vom Rheumatismus furchtbar geplagt werde. Seine Erzählung verstand er durch die nöthige Haltung und Bewegung anschaulicher und glaublicher zu machen. Fortuna war auch dem Bettler wirklich hold gewesen; denn sie hatte ihn vor die rechte Thür geführt. Die Dame war nicht nur vom außerordentlich großen Menschenliebe befeelt, sondern litt zum Glück des Bettlers selbst in sehr hohem Grade an rheumatischen Schmerzen. Sie führte den anscheinend Unglücklichen darum in ihr Zimmer und bewirthete ihn auf freundlichste Weise. Nicht allein an Speisen konnte er sich reichlich erquicken, sondern auch mit Getränken stärkte die Geberin den Bettler. Dieser sich alles hatte vortrefflich munden lassen und sich zum Ausbruch anschickte, gab ihm die Dame in ihrer großen Güte auch noch einen kräftigen Imbiß und einen reichlichen Zehnpennig mit auf den Weg. Unter den herzlichsten Dank- und Segenswünschen schied der arme Kranke aus dem gastfreundlichen Heim. Diesen Vorgang hatte zum Anlaß die Bettler die verheiratete Tochter der Dame, die nicht recht Glauben schenken wollte, mit angesehen. Sie wollte gerade zum Besuche bei ihrer Mutter. Das Unglück wollte nun, daß der „Rheumatismuskranke“ am Nachmittage vor der Thür der unterdessen heimgekehrten Tochter der wohlthätigen Dame kommen sollte. Sie erkannte den Bettler wieder, nicht allein an den Gesichtszügen, als vor allem an dem „Schaukel“, das er auch hier wieder in Szene gehen ließ. Da sie aber nicht so leichtgläubig war, als ihre Mutter, ließ sie hinein, um ihm eine kleine Gabe zu holen. Da der Bettler bei der geöffneten Thür die Dame genau sehen und hören konnte, und da einige Zeit verstrich, ehe er die Gabe erhielt, hatte er zur Erholung seine anstrengende „künstlerische Stellung als Rheumatismuskranke“ einstweilen mit seiner natürlichen Vertuschung. Das war sein Unglück, denn plötzlich ganz unversehrt der Gemann der Dame nach Hause. Aus näherer Grundung, die er bei seiner Frau über den an der Thür Hartenden einzog, merkte er, daß der „Rheumatismuskranke“ ein ganz raffinirter Schwindler sei. Er wollte auch sofort zur Rede stellen, doch der Bettler, der in dem Augenblicke zur Hausthür Eintretenden ganz richtig den Hausbesitzer anerkennen und sich den Verlauf der Dinge in den lebhaftesten Worten ausmalen konnte, hatte vorgezogen, unverrichteter Sache den Rückzug anzutreten. So konnte der Gemahl der Dame den Schwindler, an Rheumatismus Leidenden in sehr bezeichnendstem Tempo nur noch über die Straße eilen und um die nächste Ecke verschwinden sehen.

— Vierzehn neue ständige geistliche Stellen sind im nächsten Jahre in Sachsen entstanden. Dazu kamen noch 10; außerdem wurde an der Diakonissenanstalt zu Leipzig 1 Anstaltsgeistliche Stelle errichtet. Neue Orgeln erhielten die Kirchen zu Weitzschkau. Viele ältere Orgeln wurden ausgebessert und umgebaut; doch könnte vielleicht auf diesem Gebiete, wie das Landesconsistorium in seinem jetzt vorliegenden Jahresberichte bemerkt, noch mehr gethan und manche ältere, noch brauchbare Orgel, an deren Stelle jetzt mit großen Kosten neue beschafft wird, erhalten werden.

— Beim Einsammeln von Pilzen beachtet man Folgendes: Man führt das Messer in der Hand um jeden Pilz abzuschneiden; zeigen sich am Abschnitt Löcher, so ist er wurmig und wird weggeworfen, ebenso wird auch der Hut durchschnitten, wenn er nicht ganz trocken ist. Durch diese rasche Operation wird nicht nur die Mühe, Unrath mit nach Hause zu nehmen; denn was nützt es, wenn man ein großes Bündel Pilze nach Hause schleppt, und die „Abputz“ beträgt schließlich nur das wirklich Brauchbare! Und zweitens entzieht man dadurch den Pilzen nicht ihren Nährboden fürs nächste Jahr, denn der in der Erde stecken gebliebene Stumpf und die als unbrauchbar zurückgelassenen Pilztheile faulen zu und bilden den Nährboden für den Staubartigen Samen,

Sporen genannt, welche sich an der Unterseite des Hutes in den Blättchen oder Röhren entwickeln. Werden obige Winke unberücksichtigt gelassen, nun, so werden eben die Pilze mit allem Fleiß ausgerottet. Wie freut sich deshalb ein echter Pilzsammler, wenn er abgeschnittene Stünke vorfindet. Diejenigen Pilze, welche älter sind, d. h. weich, oder zu trocken schon, die lasse man stehen, weil sie für die Küche unbrauchbar sind, dagegen die Brut bilden fürs künftige Jahr. Auch die Kinder sollten über das Sammeln der Pilze aufs Genaueste unterrichtet werden.

— Der rührige Wirth des Liliensteins hat im vorigen Jahre bereits die Fundamente einer Ritterburg, die den Felsenregel getönt hatte, bloßgelegt. Die bei der Ausgrabung zum Vorschein gekommenen Geräthschaften, Waffen und Geschütze, hat er sorglich gesammelt und diese Ueberreste eines Baudentums der Feudalzeit zur Befestigung in einem kleinen Bergmuseum verwahrt. Kenner behaupten, daß die Form des Schlußsteines eines Flureinganges auf die gothische Bauzeit aus dem 14. und 15. Jahrhundert hinweise. In der neuesten Nummer von „Ueber Berg und Thal“, der Zeitschrift des Gebirgsvereins, legt ein gründlicher Kenner der Feudalzeit Siedenslands und der Schweiz, J. Näher, dar, daß man es auf dem Liliensteine mit einem einfachen Ritterstübe zu thun habe, der etwa im 14. Jahrhundert entstanden, im Hussitenkriege aber zerstört worden sei. Nach Dr. Lehmanns Darstellung in Meyers Reisebuche wurde der Lilienstein gleich dem Königstein im Jahre 1379 und 1391 von dem König Wenzel von Böhmen an Thimo von Gelbitz verpfändet. Der Name Lilienstein (woraus der Volksmund Lilienstein machte) soll nach Dr. Lehmann von dem slavischen Orte Jil = Schlamme herrühren, nämlich von einem auf der Höhenplatte befindlichen Wassertempel. Dem gegenüber macht Näher geltend, daß in Baden bei Heidelberg der Ort St. Jilgen seinen Namen vom heiligen Regidius führt. Die betreffende Vereinszeitungsnummer enthält einen Lageplan der Burgtraine des Liliensteins und mehrere andere Pläne dieses interessanten Regels mit sachlichen Bemerkungen des Herrn Dr. Theile.

— Eine Parade vor 166 Jahren. Bei Zeitheim, wo demnach am 3. September Kaiserparade stattfand, hat sich schon einmal ein großes Paradeschauspiel zugetragen, von dem allerlei Erbauliches zu berichten ist. Im Juni 1730 hatte dort August der Starke seine ganze Macht, bestehend aus 20000 Mann Infanterie und 10000 Reitern, zur Parade versammelt. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war zu dem militärischen Schauspiel geladen und auch mit einem Gefolge von 200 Offizieren erschienen. Mit militärischen Übungen wechselten in der Zeit vom 30. Mai bis 28. Juni genannten Jahres glänzende Feste ab, die der prächteliebende August gab. Dazu gehörte besonders die offene Tafel für 30000 Soldaten, welche am 26. Juni stattfand. Für dieselben wurde an dem Tage in zwei ungeheuren langen Reihen der Lagerfront auf lauter neuen Tischen gedeckt. Vor jedem Regiment hingen an Pfählen gebrochene Ochsenviertel, an andern Pfählen waren die Häute der geschlachteten Ochsen mit den darauf besetzten Köpfen ausgehängt. Den Schluß dieser Riesenmahlzeit bildete ein 14 Ellen langer, 6 Ellen breiter und  $\frac{1}{2}$  Elle dicker Kuchen. Zu demselben hatte man 18 Scheffel Mehl, 82 Schock Eier, 3 Tonnen Milch, 1 Tonne Hefe und eine Tonne Butter verbraucht; auch mußte man einen besonderen Backofen erbauen. Der Backofen, auf dem der Kuchen gebacken wurde, war zehn Ellen breit und wurde von 8 Pferden gezogen. Ein Zimmermann zerlegte diesen Kuchen, indem er zuerst mit einem 2 Ellen langen Messer, dessen Heft er auf die Schulter legte, ein Loch schnitt, dort hineintrot und dann die Stücke abschnitt. Jeder Soldat erhielt einen neuen, hölzernen Teller mit eingebraunten Verzierungen und Inschriften. Alle diese 30000 Teller mußten die Soldaten von einem Offizier angeführt, auf ein Kommando in die Höhe werfen. Die Erde war von Tellern wie besät, die dann stromabwärts schwammen. In manchen Familien findet man noch heute dergleichen damals aufgeschichtete Teller als Reliquie.

zu 10 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, gab selbst zu, bereits unter sittenpolizeilicher Kontrolle zu stehen!

— Wie man Telegraphengebühren spart. An dem Schalter eines Berliner Telegraphenamts erschien dieser Tage ein Herr und gab folgende Depesche auf: „Pastor X. in N. 3. Epistel Johannis, B. 13 und 14.“ Dem Schalterbeamten war der Text der Bibelstelle natürlich nicht im Gedächtniß, aber er verschlechte zu Hause nicht, das neue Testament aufzuschlagen und die oben bezeichnete Stelle des 3. Buches Johannis nachzulesen. Da fand sich denn Vers 13: „Ich hatte viel zu schreiben, aber ich wollte nicht mit Tinte und Feder an Dich schreiben.“ Vers 14 lautet: „Ich hoffe aber, Dich bald zu sehen, so wollen wir mündlich miteinander reden.“ Das war es, was der bibelbesessene Herr hatte telegraphieren wollen; indem er aber anstatt des Textes nur dessen Stelle angab, sparte er 1 Mk. 15 Pfz. Telegraphengebühren.

— Bestie in Menschengestalt. Die Malzfabrikantengattin Marie Lepel machte eines Tages ihren gewöhnlichen Spaziergang in dem bei Reisking gelegenen Wald in Mähren. Sie trug ihr kräftiges, ein Jahr altes Söhnchen Ernst in den Armen. Da wurde sie plötzlich von einem unbekanntem Manne überfallen. Frau Lepel bot dem Unbekannten zuerst einen Silbergulden an. Der Mensch, damit nicht zutrieben, ersagte das Söhnchen beim Halse, riß es aus den Armen der Mutter und warf es zu Boden. Damit der Unmensch dem Kinde kein weiteres Leid antue, gab die Mutter ihm noch zwei Silbergulden, er aber verlangte zehn Gulden. Frau Lepel, die außer diesen drei Gulden kein Geld mehr bei sich hatte, forderte ihn auf, mitzugeben, sie werde ihn zu Hause besuchen. Der Attentäter ersagte den Kleinen am Boden liegenden Ernst bei den Füßen, schlug ihn dreimal mit dem Kopfe an einen Waldbaum und tödtete das Kind. Die Bestürzung der unglücklichen Mutter war unbeschreiblich. Auf Grund des vom Bezirksgerichte Leupniz erlassenen Steckbriefes ist es nun gelungen, den Mörder festzunehmen. Es ist dies der 32 Jahre alte, wiederholt wegen Landstreicherei abgestrafte Mälzergeselle Franz Streit. Der Waldbeger Franz Heimisch hat ihn im Stadtwalde bei Mährisch-Schönberg aufgegriffen und der dortigen Polizei als Vagabunden übergeben. Nach hartem und trozigem Leugnen hat Streit ein volles Geständniß abgelegt. Der Mörder verhält sich ganz gleichgültig und sät Geldsucht als Motiv dieser seiner bestialischen That an; er zeigt keine Reue.

— Ein zwölffähriger Brudermörder. Auf einer Rompe oberhalb der Mergellina in Neapel, dicht neben dem sogenannten Grabe Vergils, fanden Passanten kürzlich die Leiche eines achtzehnjährigen Kindes mit furchtbar zerstücktem Schädel vor. Augenscheinlich rührte die gräßliche Wunde von einem Messerhieb her. Es stellte sich heraus, daß das Kind von seinem eigenen, erst zwölf Jahre alten Bruder mit dem Gewehre des Vaters erschossen worden war. Ob mit Absicht, oder bei einer Spielerei mit der Waffe, konnte darum noch nicht ermittelt werden, weil der jugendliche Mörder unter Mitnahme des Gewehres geflüchtet ist.

— Ein entsprungener Leopard. Bei der Einfahrt der Klubistischen Menagerie in Buschriebrod in Böhmen, stieß ein Käfigwagen an eine Gehäuerde. Aus einem Käfig, der beschädigt wurde, entsprang ein junger Leopard. Er entkam und lief in einen Nachborshof, wo er ein junges Mädchen anfiel, daselbst glücklicherweise aber nur durch leichte Kratzwunden verletzte. Unter allgemeiner Aufregung der Bevölkerung wurde von der Gendarmarie und vielen Männern eine Jagd veranstaltet und die Bestie erschossen.

— Krefeld. Eine aufregende Szene ereignete sich dieser Tage in einem Zuge der Krefelder Eisenbahn (Industriebahn). Ein Fahrgast war von Mitfahrenden um Schließung des von ihm geöffneten Fensters ersucht worden, beachtete das Verlangen aber nicht. Kurz entschlossen trat eine Frau zum Fenster und schob es zu. Darauf stoch der Mensch die Frau mit einem Messer und brachte ihr schwere Verletzungen im Gesicht bei. Nur mit Ausbietung aller Kräfte vermochten die Mitfahrenden, den Wüthenden von seinem Opfer loszureißen. Er sprang darauf aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge und entkam.

### Vermischtes.

\* Das Ende des Theaters Alt-Berlin. Das Gebäude des Theaters Alt-Berlin ist veräußert worden. Es hatten sich etwa zwanzig Käufer eingefunden. Das Angebot stellte sich auf 1000 Mk.; es wurde bis zu 8800 Mk. „gedrückt“ und für diesen Preis einem Abbruchunternehmer Lehnert zugesprochen. Zur Versteigerung gelangte ferner ein Theaterordnang, den die Firma, die ihn für 1000 Mk. geliefert, zum Preise von 22 Mk. erwarb. Die Ausrüstung der Wände brachte 80 Mk., ein Verkleidungsstück 40 Mk., verschiedene diverse Brettererschläge 110 Mk., ein Spind 350 Mk., ein zweites Spind 160 Mk., 5 eiserne Beleuchtungsständer 1050 Mk., 50 Lichtwandarme 30 Mk. Schließlich wurden noch anderthalb Sad Holzbohlen verkauft, welche die Summe von — dreißig Pfennigen brachten. Hiermit ist der letzte Rest des Theaters Alt-Berlin zur Zwangsversteigerung gelangt, und aus den gesammelten Utensilien einschließlich Hausbau, die einen Anschaffungswert von ca. 800 000 Mk. repräsentieren, sind insgesammt 16 000 Mk. gelöst worden. Von den 11 Gläubigern, die Pfändungen und Anschlusspfändungen ausgebracht hatten, werden nur 4 befriedigt, der Arbeitsauskunft mit 10000 Mk., Gehaltsansprüche von Angestellten mit 2000 Mk.; der Rest reicht gerade hin, um eine bißige Zeitung, sowie eine Dekorationsfirma zu befriedigen.

\* Der Gerichtsboozier auf der Säneclopp. Ein Kaufmann N. aus Oppeln hatte vor Jahren ein Geschäft in Brigg. Sein Nachfolger M. machte dort Bankrott und blieb dabei dem früheren Geschäftsinhaber N. 200 Mk. schuldig. Vielleicht hatte der Schuldner die Geschichte schon vergessen, aber der Gläubiger nicht. N. erkundigte sich bei der Auskunftsstelle in Berlin, wo M. stehe und wie es ihm gehe, und erfuhr, er sei jetzt bei Restaurateur Pohl auf der Säneclopp angestellt und habe vor Kurzem 1500 Mk. in der Lotterie gewonnen. Der schlaue Oppelner machte sofort eine Säneclopppartie, nahm unterwegs einen Gerichtsboozier mit und stellte diesen seinem Schuldner vor. Da eine Leugnung der Schuld nicht leicht möglich war, zahlte M. seine 200 Mk. zurück.

\* Wer ist der Lump? Inhaber eines Kleiderladens: „Hier wird nichts gegeben!“ — Fremder: „Sie halten mich für einen Bettler?“ — „Na, so sehen Sie doch auch aus!“ — „Schürze, das wollte ich ja eben hören — das ist nämlich der Anzug, den ich vor vierzehn Tagen bei Ihnen gekauft habe.“

\* Kinder am Ausgang des Jahrhunderts. Die 13jährige Elise Rutkowski, die von der 7. Straßammer des Landgerichts I zu Berlin wegen eines schweren und eines einfachen Diebstahls



## Bürgerliches Gesetzbuch

für das deutsche Reich!

### An unsere Leser!

Um jedem unserer Leser die Möglichkeit zu geben, sich mit dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch, wie es vom Reichstag angenommen wurde, vertraut zu machen, haben wir mit dem Verlag ein Abkommen getroffen, wodurch wir dasselbe mit vollständigem Text und ausführlichem Sachregister in handlichem Großformat-Format gut gebunden mit Leinwandriemen zu dem außerordentlichen Vorzugspreise von

## 1 Mark

abgeben können.

Die Bücher sind in unserer Expedition erhältlich, auch nehmen unsere Träger Bestellung entgegen.

**Die Expedition**  
des Wochenblattes für Wilsdruff.

## Wechselschemas

die Druckerei d. Bl.





# Tanz - Unterricht.

Unterzeichneter erlaubt sich ergebenst anzuzeigen, daß sein

## Herbst - Kursus

Donnerstag, den 3. September, Abends 8 Uhr  
im Hotel weisser Adler seinen Anfang nimmt. Zahlreicher Theilnahme sieht freundlich entgegen  
Eduard Koch, Musikus und Tanzlehrer.

Unter allerhöchstem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II.

## Internationale Kunst-Ausstellungs-Lotterie.

Ziehung am 10. und 11. September 1896 zu Berlin.

Loose à 1 M. — 11 Stück für 10 M., Porto und Liste 20 Pfg., empfiehlt und versendet

**Carl Heintze**

Berlin W., Unter den Linden 3 (Hotel Royal).

Loose werden auf Wunsch auch unter Nachnahme versendet.

### Gewinn-Plan.

1 à 30000	=	30000 M.
1	=	15000
1	=	5000
1	=	4000
1	=	3000
2	=	2000
3	=	1000
4	=	750
5	=	500
6	=	400
10	=	300
20	=	200
25	=	100
30	=	50
40	=	40
50	=	30
500	=	20
500	=	10
3000	=	5
4200 Gew. Werth 116000		

### Verzinkt

## Drabtgeflecht

in allen Weiten, Stärken und Höhen. **Stacheldraht**, sowie **Krampe** empfiehlt die Eisenhandlung von **Otto Starke, Wilsdruff.**

Rechnungsformulare empfiehlt die Druckerei d. Bl.

## Mäuse u. Ratten

werden schnell und sicher getödtet durch Apoth. **Freyberg's (Delitzsch)**

## Rattenkuchen

Menschen, Hausthieren und Geflügel unschädlich. Wirkung tausendfach belobigt. Dos. 0,50, 1,00 und 1,50 in der Löwen-Apotheke Wilsdruff.

Alle Sorten **Wirthschaftsöfen**  
**Unterofen**  
**Regulirofen**  
**Kessel**  
**Pfannen**  
**Ofenthüren**  
**Essenschieber**  
**Platten**  
**Roste**  
**Dachfenster**

empfehlen billigst in großer Auswahl die Eisenhandlung von **Otto Starke, Wilsdruff.**

### Der Sängersmann.

Nicht zum Lob der Schönen greift der Sängersmann in die Saiten heut';  
Heute gilt es hoch zu preisen Eine andre Herrlichkeit!  
So erklingt das stolze Lied denn,  
Wie gesungen ward noch keins:  
Künden soll es all' den Glanz von Dresdens bill'ger „Goldner Eins“!  
Welchen soll's, daß dort ein Jeder,  
Sei es auch der ärmste Mann,  
Sich modern und neu bekleiden  
Für'n paar lump'ge Pfenn'ge kann!

## Frühjahrsaison 1896:

Herren-Palton Mt. 7 1/2, 9, 12, 15, 19, 22, 24, 28, 30.  
Herren-Mäntel Mt. 7 1/2, 9, 10, 12, 14, 16, 18, 22, 24.  
Herren-Anzüge Mt. 6 3/4, 8, 10, 12, 16, 18, 23, 26, 30.  
Burschen-Anzüge Mt. 4 1/2, 6, 8, 10, 11, 12 1/2, 14, 17, 21.  
Einzelne Jackett Mt. 4, 5 1/2, 7, 9, 11, 12 3/4, 15, 17, 20.  
Einzelne Hosen. Mt. 1 1/2, 2, 2 3/4, 4, 5 1/2, 6 3/4, 8 1/2, 10, 14.  
Knaben-Anzüge Mt. 1 1/2, 2 3/4, 4, 5 1/2, 6 3/4, 7 1/2, 8 1/2, 9 1/4, 10.  
**Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.**

## Goldne 1,

Inhaber: **G. Simon.**  
**Dresden, Schlosstrasse 1, I. II. u. III. Etg.**  
Einziges Geschäft am hiesigen Plage, welches zu solchen billigen Preisen verkauft!  
Vorsicht vor Nachahmungen

13 Stück neue gußeiserne ausgeflettete

## Tränknäpfe

sind billig zu verkaufen bei **Gottlob Schmidt, Birlhardswalde.**

Eine junge starke hochtragende Kuh steht zu verkaufen **Schmiedewalde No. 10.**

Ein freundliches flottes und sauberes Mädchen, welches sich auch zum Bedienen der Gäste eignet, wird zum 1. Oktober d. J. gesucht. Von wem? zu erfahren in der Exp. d. Bl.

Ein ordentliches, zuverlässiges Hausmädchen im Alter von 16 bis 20 Jahren wird per 1. oder 15. September bei gutem Lohn zu mieten gesucht von Frau **Kletzsch, Wilsdruff.**

## Fremdliche Schlafstelle

für einen oder zwei Herren zu vermieten **Freibergerstraße 1. P. Ulbricht.**

## Prima Hauslammfleisch

à Pfd. 60 Pfg.

## Prima Landschweinefleisch,

à Pfd. 55 Pfg.

## Prima Kalbfleisch

à Pfd. 50 Pfg.

empfehlen **P. Scharfe, Limbach.**

Alle Sorten und Größen

## Prima Sensen

jede mit Garantie.

**Sicheln, Wetzsteine, Sensenschützer, Wetzkiezen, Sensenringe, Dangelhämmer, Sensenhobel, Sensenbäume**

empfehlen billigst in großer Auswahl die Eisenhandlung von

## Otto Starke,

Wilsdruff, Markt.

## Bier-Preis-Plakate

nach Vorschrift,

## Rechnungs-Formulare

in 1/2, 1/4 und 1/8 Bogen,

## Wechsel-Formulare

(Sola und Prima),

## Fracht-Briefe

(einfache, sowie Gültig),

## Quartier-Billets

für die Herren Gemeindevorstände zur bevorstehenden Einquartierung empfiehlt billigst

**Martin Berger's Buchdruckerei.**

## Schiessklub.

Heute Donnerstag 5 Uhr.

## Achtung Schützen!

Heute Donnerstag Abend 8 Uhr im Schießhaus

## Generalversammlung.

Besprechung über eine Einladung der Dresdner Schützengesellschaft zu einer Festlichkeit in Dresden, Alte Stadt.

Das Direktorium.

## Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer treuversorgenden, unvergesslichen Gattin und Mutter, **Frau Johanne Caroline Gaubig,** drängt es uns auch an dieser Stelle allen lieben Freunden, Nachbarn und Bekannten für den herrlichen Blumenschmuck und das ehrende Grabgeleit unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen; gleich herzlichen Dank dem Herrn Pastor Große-Sora, welche durch tröstende Worte uns den herben Schmerz zu erleichtern suchte.

Dir aber, theure Entschlafene rufen wir noch ein „Ruhe sanft!“ in die Ewigkeit nach.

Lampersdorf, den 24. August 1896.  
Die trauernden Hinterlassenen.

## Herzlichen Dank

benen, welche den Sarg unseres so früh von uns geschiedenen herzigen **Alfred** mit Blumen schmückten und uns durch Worte tröstend aufrichteten. Dir aber, lieber **Alfred**, rufen wir „Auf Wiedersehen“ zu.

Die trauernde Familie **Reinhardt.**  
Hierzu eine Beilage.

Die beste Sense ist stets die billigste!

**DEUTSCHE REICHSSENSE.**

Eingetragene Schutzmarke.

Ja allen Größen & Facons, bis jetzt auf den Markt gebrachte Sensen durch ihren großartigen und besonders lange anhaltenden Schnitt, versagekräftig auf vielen Ausstellungen. Niederlage bei:

**Otto Starke,**  
Wilsdruff, am Markt.

Garantie für jedes Stück.

Bewährteste Erfindung

**Blitz-Wichse**

E. MUSCHE, CÖTHEN

erzeugt mit wenig Bürstenstrichen einen prachtvollen, tief-schwarzen bleibenden Glanz, schmeidigt das Leder, verbraucht sich sehr sparsam und ist thatsächlich besser und billiger als die sogenannte beste Wichse der Welt. Nur in roten Dosen à 10 und 20 Pfg. echt bei: **Paul Kletzsch, Wilsdruff.**

Rasch und sicher beseitigt die lästige Fliegenplage und Gefahr der enorm wirkende, aber nicht giftige

**Patent-Fliegenmord**

Besser und billiger als andere zu noch so geringem Preise erhältliche Mittel, weil viel angiebiger und lange brauchbar.

**Tödtet Fliegen massenhaft**

Anwendung bequem, reinlich, gefahrlos. Erhältlich wo Placate. Per Bouteille 25 Pfg.

Ein tüchtiger Bautischler findet dauernde Arbeit bei **Wilh. Hombsch.**  
Eine freundliche Schlafstelle für einen Herrn ist zu vermieten bei verm. **E. Reichelt, Dresdnerstraße 192.**